



Uwe Behrens

DER UMBAU DER WELT

Wohin führt
die Neue Seidenstraße?

edition ost



Uwe Behrens

DER UMBAU DER WELT

Wohin führt
die Neue Seidenstraße?

edition ost

Impressum

Alle Rechte der Verbreitung vorbehalten. Ohne ausdrückliche Genehmigung des Verlages ist nicht gestattet, dieses Werk oder Teile daraus auf fotomechanischem Weg zu vervielfältigen oder in Datenbanken aufzunehmen.

edition ost im Verlag Das Neue Berlin –
eine Marke der Eulenspiegel Verlagsgruppe Buchverlage

ISBN E-Book 978-3-360-51051-8

ISBN Print 978-3-360-02804-4

1. Auflage 2022

© Eulenspiegel Verlagsgruppe Buchverlage GmbH, Berlin

Umschlaggestaltung: Verlag, Peter Tiefmann

www.eulenspiegel.com

Über das Buch

Vor etwa einem Jahrzehnt initiierte Peking das größte Infrastrukturprojekt der Menschheitsgeschichte. Es betrifft alle Kontinente, Australien und die Arktis ausgenommen. Was steckt dahinter? Uwe Behrens beschreibt alle Vorhaben, die laufenden wie die geplanten, und die Absichten, die damit verfolgt werden. Dabei setzt er sich gleichzeitig mit Unterstellungen und Behauptungen auseinander, die dagegen sprechen.

Über den Autor

Uwe Behrens, promovierter Logistiker, lebte und arbeitete 27 Jahre in China. Darüber berichtete er sehr kenntnisreich und kompetent in seinem Bestseller »Feindbild China. Was wir alles nicht über die Volksrepublik wissen«. Als Unternehmer und Manager war er auch beteiligt an den Anfängen der Neuen Seidenstraße. Er analysiert hier Pläne und Intentionen, die mit der *Belt and Road Initiative* verbunden sind.

Uwe Behrens

DER UMBAU DER WELT

Wohin führt
die Neue Seidenstraße?

edition ost

Inhalt

[Vorwort](#)

[Die historische Seidenstraße als Vorlage](#)

[Die Neue Seidenstraße und wichtige internationale Organisationen zur Unterstützung der BRI](#)

[Die maritime Seidenstraße](#)

[Diverse Seidenstraßen und einzelne Abschnitte](#)

**Tor zur Neuen Seidenstraße, die
Provinz Xinjiang**

**Wege übers Land - die Straßen der
Belt and Road Initiative in
Südostasien**

Die Belt and Road Initiative in Afrika

Die Neue Seidenstraße in Europa

Lateinamerika

Digitale Neue Seidenstraße

**Die Neue Seidenstraße und der
Klimawandel**

**Die Neue Seidenstraße der
Gesundheit**

Die Schuldenfalle und der Neokolonialismus

Build Back Better World und Gobal Gateway

Harmonie statt Hegemonie

Vorwort

Es gibt inzwischen eine Reihe von Publikationen zur Neuen Seidenstraße, elektronische und Printmedien berichten darüber. Und je nach Standort des Autors oder der Autorin wird entweder ablehnend oder positiv geurteilt. Es dominieren die tendenziell kritisch-distanzierenden Urteile, was wohl ursächlich darauf zurückzuführen ist, dass die Verfasser die offizielle Sicht der westlichen Staaten in Bezug auf die Volksrepublik China und deren Kommunistischer Partei teilen. Die Vorgaben des Mainstreams – die Freiheit des Wortes her oder hin – lassen wenig Raum für ein differenziertes, objektives Urteil. Und oft mangelt es auch an Sachkenntnis.

Ich reklamiere für mich, erstens frei im Denken und im Urteil zu sein, weil ich weder dem Mainstream noch irgendwelchen Vorgaben folgen muss. Und zweitens kann ich auf Kenntnisse und Erfahrungen zurückgreifen, die ich in einem halben Jahrhundert beruflicher Tätigkeit auf dem Gebiet internationaler Transportökonomie gesammelt habe. Ich habe zum Thema studiert und promoviert und fast dreißig Jahre auf diesem Feld in der Volksrepublik China und auch in Indien gearbeitet. Ich habe in den beiden

volkreichsten Staaten gelebt, die sich in Geschichte und Gesellschaft gewaltig unterscheiden. Ihre Traditionen und ihre Vorstellungen von der Zukunft habe ich ebenso kennengelernt wie deren Blick auf den »demokratischen Westen«, der sich selbst als Krönung der menschlichen Zivilisation versteht.

Kurzum, ich meine hinlänglich Kenntnisse in verschiedenen Kulturen gesammelt zu haben, die mir ein qualifiziertes Urteil erlauben. Ich kann Zustände und Entwicklungen bewerten etwa in Asien und im christlich-abendländischen Kulturkreis, in welchem der Kapitalismus geboren wurde, zur Blüte gelangte und sich im 20. Jahrhundert zum Beherrscher der Welt aufschwang.

In China leben vier Mal so viele Menschen wie in den USA und doppelt so viele wie auf unserem Kontinent Europa. Das ist eine nicht zu bestreitende Tatsache. Diese etwa 1,4 Milliarden Chinesen teilen den Wunsch aller Erdbewohner, in Frieden und Wohlstand glücklich und zufrieden zu leben. Wenn die Chinesen auch nur halb so gut leben wollen wie wir Europäer oder die Amerikaner (womit es gewiss recht unterschiedliche Vorstellungen von Wohlstand gibt), so hat dies eine logische Konsequenz: Die Volksrepublik China muss ihre Wirtschaftskraft derart steigern, dass sie am Ende die stärkste Wirtschaftsmacht der Welt sein wird. Und der Zusammenhang von Ökonomie und Politik führt zwangsläufig dazu, dass die Volksrepublik China auch eine politische Weltmacht, eine Supermacht werden wird.

Und nicht minder nüchtern und rational ist auch der Umkehrschluss. Wenn man verhindern möchte, dass also die Chinesen annähernd so gut leben können wie die Amerikaner und die Europäer, dass sie also wieder in

Armut und Not vegetieren wie im 19./20. Jahrhundert – dann muss man politisch, ökonomisch und militärisch dafür sorgen, dass China sich nicht entwickelt.

Das ist keine Demagogie, sondern Realität.

Die westlichen Industriestaaten, insbesondere die USA, unternehmen alles, um Chinas Entwicklung zu be- und zu verhindern. Ein Konkurrent soll ausgeschaltet werden.

Das kapitalistische Selbstverständnis richtet sich auch gegen andere Staaten und Kontinente, aber diese Auseinandersetzung, diese Verhinderungsstrategie des reichen Westens richtet sich insbesondere gegen China. Die Volksrepublik muss eingehegt werden, um die ökonomische und damit die politische Vorherrschaft des Westens auf der Welt zu sichern.

Dabei dient die Ideologie, die vermeintliche Auseinandersetzung zwischen Demokratie und Diktatur, nur als Nebelvorhang. Und die Legitimation liefert das eurozentristische Weltbild – nämlich die Vorstellung, dass die in diesem Kulturkreis entstandene Form gesellschaftlichen Zusammenlebens als Erfolgsmodell überall praktiziert werden könnte und notfalls auch mit Waffengewalt durchgesetzt werden müsste. Die Heilslehre von *freedom and democracy*, von *nation building*, von Menschenrechten ist die propagandistische Verhüllung ausschließlich ökonomischer Interessen. Sie schließt andere Formen gesellschaftlichen Zusammenlebens aus. Vor allem dann, wenn die kapitalistischen Eigentums- und Produktionsverhältnisse grundsätzlich in Frage gestellt und darum überwunden werden sollen.

Die Volksrepublik China geht andere Wege. Sie folgt als jahrtausendealte Kulturnation eigenen historischen wie gegenwärtigen Erfahrungen. Sie adaptiert die

Überlegungen ihrer eigenen Denker wie die der ganzen Welt. Und sie nimmt auch in der Ökonomie Anleihen in der Vergangenheit. Etwa bei der Wiederbelebung der Seidenstraße – ein Begriff, den übrigens ein deutscher Geograf im 19. Jahrhundert kreierte. Damit bezeichnete der Forschungsreisende Freiherr Ferdinand von Richthofen ein Netz von Karawanenstraßen, das China und Europa miteinander verband. Mehr als anderthalbtausend Jahre lang zogen Kaufleute, Gelehrte und Handwerker von Ost nach West und von West nach Ost, um miteinander zu handeln und voneinander zu lernen. Sie überwandten über sechstausend Kilometer unter oft widrigen Bedingungen, aber zum gegenseitigem Vorteil. Verschiedene geostrategische Entwicklungen führten zum Ende des produktiven Austausch. Auch soll der »Schwarze Tod« daran mit Schuld gewesen sein – über die Seidenstraße sollen auch die Pestbakterien von Asien nach Europa gekommen sein.

Die chinesische Führung hat Vorstellungen von einer *Neuen Seidenstraße* entwickelt. 2013 stellte Xi Jinping den Auf- und Ausbau einer internationalen Handels- und Infrastruktur vor, in die – inzwischen – über 140 Staaten Asiens, Afrikas und Europas eingebunden sind. Der Plan trägt die Bezeichnung *Pinyin Yīdài Yīlù*, was so viel wie »Ein Gürtel, eine Straße« bedeutet (englisch: *One Belt, One Road*, abgekürzt mit den drei Buchstaben BRI für die inzwischen international übliche Benennung *Belt and Road Initiative*). In seiner Komplexität – bezogen sowohl auf seine räumliche Ausdehnung als auch auf die Tätigkeitsfelder – ist es das größte Infrastrukturprogramm, das es jemals in der Geschichte gab.

Im nachfolgenden Text werde ich alle Aspekte dieses

Programms und die damit verbundenem Intentionen darstellen. Und mich, wie angekündigt, dem Gegenstand anders nähern als andere Autoren. Nämlich vorurteilsfrei, sachlich-kritisch, faktengestützt und frei von christlich-abendländischem Dünkel.

*Uwe Behrens,
Island, im Februar 2022*

Die historische Seidenstraße als Vorlage

1877 veröffentlichte Freiherr Ferdinand von Richthofen einen fünfbändigen Reisebericht über seine mehrjährigen Forschungsreisen nach und durch China. Darin benutzte er den Begriff »Seidenstraße« zum ersten Male. Er bezeichnete damit Handelsrouten, auf denen chinesische Seide aus dem Han-Reich (206 v.u.Z. bis 220 u.Z.) nach Zentralasien transportiert worden war.

Obwohl der Kartograph nicht einmal alle Verkehrsverbindungen betrachtet hatte, übernahmen andere Forscher und Wissenschaftler diese Bezeichnung für ein in Wahrheit ganzes Geflecht von Handelsrouten und trugen damit ihren Teil zum Mythos über den sagenhaften Reichtum im Osten bei. Wie eben auch zu Narrativen über die Verbreitung von Religionen, von politischen und militärischen Allianzen.

Was wir im Allgemeinen unter dem Begriff »Seidenstraße« verstehen – nämlich eine Route, eine

Verkehrsverbindung von A nach B und dergleichen -, trifft sowohl zu, ist aber auch irreführend. Tatsächlich existierte eine Vielzahl von Transportwegen zwischen Asien, Zentralasien und Europa, auf denen Waren gehandelt wurden und über die sich Kulturen und Religionen ausbreiteten. Sie waren das Band, das geopolitische und geostrategische Allianzen begründen half. Erste historische Belege und archäologische Beweise über den Handel von chinesischer Seide zwischen China und dem heutigen Europa reichen zurück bis 1200 v.u.Z., es war die Zeit der Shang-Dynastie (1766–1046 v.u.Z.) In Ägypten fand man eine in Seide gehüllte Mumie, die dreitausend Jahre alt war. Das bedeutete, dass bereits damals Handelswege von Fernost nach Ägypten existierten.

Historiker datieren die Erfindung der Seidenproduktion auf 3000 Jahre v.u.Z. und gehen davon aus, dass mit der Domestizierung des Kamels als Reit- und Lastentier ein interkontinentaler Handel möglich wurde. Mit den Persern und später den Turkvölkern traten Vermittler zwischen Ost und West in die Geschichte.

Schriftliche Aufzeichnungen über den Verlauf der Routen liegen aus der Zeit der Han-Dynastie vor. Angefertigt hatte sie der chinesische Gesandte Zhang Qian (gestorben 113 v.u.Z.), der im Auftrage des Kaisers nach Zentralasien reiste, um mit - im heutigen Gebiet Usbekistans und Afghanistans lebenden - nomadischen Stämmen Allianzen gegen die »Hunnen« - eine Gruppe zentralasiatischer Reitervölker - zu schließen. Aus seinen Berichten wissen wir, dass der Handel über viele Handelsstationen, Oasen-Städte, kulturelle, religiöse und politische Zentren lief. Es ist anzunehmen, dass ein Ballen Seide mehrere Jahre unterwegs war, zwischendurch den Eigentümer mehrmals

wechselte, bevor sich in Rom die aristokratischen Damen damit schmücken konnten.

Diese traditionelle Han-Dynastie-Route verlief von der damaligen chinesischen Hauptstadt Chang'an (heute Xi'an), über Wuwei, durch den Hexi-Korridor, über Dunhuang und Turpan in der Wüste Gobi, nach Urumqi in der heutigen Provinz Xinjiang und weiter durch das kasachische Grasland. In der Oasenstadt Dunhuang teilte sich die Route nach Süden und nach Norden, beide führten um die Wüste Taklamakan herum. Die eine ging weiter über Kaschgar, Samarkand, Buchara nach Mali im heutigen Iran. Von dort zogen die Händler nach Teheran, Bagdad bis nach Rom und später Venedig.

Die andere Route führte über Kaschgar südlich über das Karakoram nach Islamabad im heutigen Pakistan.

Während der Han-Dynastie entwickelte sich der Handelsaustausch mit den Völkern Zentralasiens und mit Europa geradezu sprunghaft. Er war natürlich auch ein Instrument außenpolitischer Bemühungen. Deshalb tauschte man nicht nur Waren - Seide, Jade, Porzellan -, sondern auch Waffen, mit denen sich militärische Bündnisse und freundschaftliche Allianzen bilden ließen. Der Handel vollzog sich nicht auf einer Einbahnstraße, es flossen nicht nur Gold und Silber aus dem Römischen Reich ins Reich der Chinesen. Nach Europa kamen etwa auch Pferde asiatischer Rassen und Obstsorten aus Europa nach Asien, beispielsweise die Wassermelone (Xigua, was »Westmelone« bedeutet) und die Tomate (Xihongshi, das heißt »rote Frucht aus dem Westen«).

Die etwa vierhundert Jahre der Han-Dynastie gelten als die klassische Ära der antiken »Seidenstraße«. Zu jener Zeit existierten am Mittelmeer, in Mesopotamien, in

Persien, in Zentralasien und in China große Imperien, die die Handelsrouten absicherten. Mit dem Erstarken verschiedener nomadischer Völker und dem Verschwinden von Imperien wurde der Verkehr auf der »Seidenstraße« zunehmend unsicherer und gefährlicher. Belegt ist dies beispielsweise durch eine Reise des chinesischen Mönchs Zhang Qian, die er im Jahre 147 v.u.Z. im Auftrage des chinesischen Kaisers nach Zentralasien antrat. Er kehrte erst nach dreizehn Jahren zurück und verlor alle 98 Mitglieder seiner Delegation.

Die Geschichte der »Seidenstraße« spiegelt sehr gut die These wider, dass dem Handel stets Kulturen und Religionen folgen. Schon vor der Zeitenwende breiteten sich griechische und persische Religionen nach Zentralasien aus – die Säulen von König Ashoka, der im 3. Jahrhundert v.u.Z. das erste indische Großreich begründete, weisen Inschriften in Griechisch und Aramäisch auf. Vom Westen nach Osten kamen die griechischen Götter und die persischen Religionen, später auch der Buddhismus, das Christentum sowie der Islam. Umgekehrt erschien im Westen das Gedankengut der chinesischen Philosophen und das Wissen der Chinesen von der Herstellung des Papiers und des Schießpulvers.

Der griechische Historiker Herodot (480–429 v.u.Z.) erwähnte die Kontakte, und in chinesischen Museen kann man griechische Kunstwerke bewundern, die in Gräbern in den Wüstenoasen Turfan und Dunhuang gefunden wurden. Eine nicht unbedeutende Rolle spielte auch Alexander der Große, der griechische König und Heerführer, der 336 v.u.Z. bis nach Indien marschierte und mit dessen Herrschaft das Zeitalter des Hellenismus in Europa begann. Zu jener Zeit verbreitete sich über die

»Seidenstraße« auch der Buddhismus bis nach China.

Der Untergang der Han-Dynastie und des Römischen Reiches führten zu einem deutlichen Rückgang des Handels auf der »Seidenstraße«. Es gab praktisch nur noch Tauschhandel - *barter trade* genannt - zwischen den Oasen und nomadisierenden Stämmen des zentralasiatischen Graslandes. Erst während der Tang-Dynastie (618 bis 907 u.Z.) konsolidierte sich die Macht Chinas wieder, und der Handel nahm wieder zu.

Von außerordentlicher Bedeutung für die weitere kulturelle Entwicklung Chinas war die Reise des chinesischen Mönchs Xuan Zhang nach Westen. Zwischen 630 und 643 reiste er über den chinesischen Teils der »Seidenstraße« durch Afghanistan, Indien bis nach Sri Lanka und zurück über den Seeweg nach Südchina. Er sammelte buddhistische Schriften, die bis dahin in China noch nicht bekannt waren. Xuan Zhang brachte 657 Texte mit, die er im Auftrage des Kaisers übersetzte. In der Folge verbreitete sich der Buddhismus rasant, was von der daoistischen Führungsschicht in China akzeptiert wurde. Die buddhistischen Grotten in Kuche, Turpan oder Dunhuang lassen uns heute die Aktivitäten auf der »Seidenstraße« erahnen. Die mehreren Hundert Höhlentempel nahe der Stadt Dunhuang, bekannt als Mogao-Grotten, gehören zum Weltkulturerbe.

Im 9. Jahrhundert erschien der Islam auf der Weltbühne. Es entstanden im westlichen Teil der »Seidenstraße« verschiedene Kalifate, die sich zwar gegenseitig bekämpften, aber trotzdem den Warenaustausch förderten.

Die Ausbreitung des Islams nach Osten wurde gestoppt durch eine kriegerischen Auseinandersetzung zwischen einer islamischen und einer chinesischen Armee 751 u.Z.

bei Taras, im heutigen Kirgisistan gelegen. Es war der Höhepunkt eines Jahrzehnte andauernden Konfliktes zwischen Arabern und Chinesen. Und es war, wie sich aber erst später erweisen sollte, eine der Entscheidungsschlachten der Weltgeschichte: Dadurch zog der Islam in die Turkvölker, weshalb heute Zentralasien zur islamischen Welt zählt.

Die Schlacht, die von zeitgenössischen Chronisten nahezu unbeachtet blieb, weil sie militärisch eher unbedeutend war, führte nicht nur zur Abgrenzung der beiden Reiche und Welten, sondern auch zum Ende des Handels. Im 10./11. Jahrhundert konsolidierte sich der westliche Teil der »Seidenstraße« so weit politisch, dass zumindest dort der Handel reaktiviert werden konnte. Wegen der mongolischen Eroberungen in Europa konnte er sich allerdings nicht durchgehend entwickeln. Das änderte sich erst mit der Herrschaft von Dschingis Khan (1162–1227), der durch die Festigung seines Reiches die »Seidenstraße« wieder sicherer machte.

Die Mongolen restaurierten die alten Mauerbauten, die schon seit Jahrhunderten China gegen die westlichen Reitervölker schützten, und reaktivierten die Karawansereien, in denen Händler sicheren Schutz fanden.

In jener Zeit bereisten Händler wie Marco Polo und Francesco Pegolotti, Missionare wie Johannes Plano di Carpine oder Wilhelm von Rubruck diese Route und brachten wundervolle Berichte nach Europa. Ihre Schilderungen begründeten den Mythos der sagenhaften »Straße in den Orient«, von mit Palmen gesäumten Oasen, goldenen Tempeln, von schönen Haremsdamen und Moscheen mit leuchtenden Kuppeln.

Während der Yuan-Dynastie (1279 bis 1368) lebten viele

Nicht-Asiaten aus Europa im mongolisch beherrschten China. Die Gesellschaft war hierarchisch in vier Klassen eingeteilt: in Menschen mit farbigen Augen, in Mongolen, in Nordchinesen und in Südchinesen. Die Stellung Marco Polos am chinesischen Hofe war keine außergewöhnliche Besonderheit, er gehörte schließlich zur ersten Klasse, zu den Menschen mit farbigen Augen.

Wiederholt reisten Missionare der Franziskaner (dem römisch-katholischen Bettelorden) und der Dominikaner (ein in Spanien gegründeter Predigerorden) über die Routen der »Seidenstraße«. Ihnen verdanken wir viele Berichte, die Aufschluss über die damals sehr rege Handelstätigkeit mit Seide und Gewürzen geben. Im 14. Jahrhundert (1368) endete die Yuan-Dynastie, das Mongolen-Reich brach zusammen, wofür die Historiker mehrere Ursachen ausgemacht haben. Wesentlich war die Unfähigkeit, ein Weltreich dauerhaft zu verwalten, zweitens die Pest, die den Fernhandel zum Erliegen brachte, drittens mehrere Naturkatastrophen und viertens - verschiedene Aufstände in Zentralchina.

Die Ming-Dynastie, die der Mongolen-Herrschaft folgte, wandte sich dem seeseitigen Handel zu und setzte auf Diplomatie. Vermutlich war das die Reaktion auf Timur (oder Tamerlan), ein islamischer Militärführer aus Samarkand (heute Usbekistan), dessen Reiter und Bogenschützen auf Kriegselefanten ein Territorium nach dem anderen eroberten und den Handel über die »Seidenstraße« zum Erliegen brachten. Timur besiegte die mongolischen Herrscher der Goldenen Horde an der Wolga, eroberte Damaskus und Bagdad und schuf eines der größten, wenn auch kurzlebigsten Reiche, die jemals in Zentralasien existierten. Dabei erlangte er den Ruf eines

skrupellosen Eroberers, der die Bevölkerung in den unterworfenen Gebieten zu Hunderttausenden ermorden ließ.

Unter Zhu Di (1402-1424), dem zweiten Ming-Kaiser, segelten die legendären Dschunken-Flotten des Admirals He bis nach Afrika. Sie knüpften diplomatische Kontakte und organisierten Handelsverbindungen zum heutigen Sri Lanka, Bangladesch, Indien, Pakistan und dem Iran. Auf sieben Reisen zwischen 1405 und 1433 führte He große Flottenverbände. Auf der ersten Reise sollen es 62 Schiffe mit 28000 Mann Besatzung gewesen sein. Das Ziel der Reisen war der Handel, aber auch die Einforderung von Tributen und diplomatischer Unterwerfung der angesteuerten Territorien. Aufgrund der hohen Kosten und der daraus folgenden Unruhen in China wegen der zunehmenden Steuerbelastung - die Seereisen mussten schließlich finanziert werden - stellten die Ming-Kaiser diese Expeditionen ein. Es begann eine Politik der Abschottung gegenüber dem Rest der Welt.

Knapp hundert Jahre später, 1514, erreichten portugiesische Schiffe das Reich der Ming-Kaiser. Diese hatten inzwischen die Flotte abgewrackt, aber die Große Mauer auf- und ausgebaut, ein deutliches Symbol des Rückzuges und der Abschottung. In Europa befand man sich im Übergang vom Mittelalter in die Neuzeit, eine sich über drei Jahrhunderte hinziehende Epoche, in der man die kulturellen Leistungen der griechischen und römischen Antike wiederbelebte, weshalb man diese Kulturepoche später als Renaissance bezeichnete. Sie kreierte ein neues Menschenbild, das sich von dem bisher in Europa gepredigten unterschied, aber auch anders war als das Verständnis von Individuum und Gesellschaft und deren

Beziehungen in anderen Teilen der Welt.

Dass ausgerechnet segelnde Portugiesen China als Erste über den Seeweg erreichten, war keineswegs zufällig.

Der vierte Sohn des portugiesischen Königs – der Nachwelt bekannt als Heinrich der Seefahrer (1398–1460) – machte sich in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts auf, die Welt zu entdecken und für die portugiesische Krone zu erobern. Das war der Beginn der europäischen Expansion. Ihm folgte schließlich Vasco da Gama, der 1498 den Seeweg nach Indien »entdeckte« (im Unterschied zu Kolumbus segelte er um Afrika und landete wirklich in Indien). 1513, andere Quellen schreiben 1515, landete Jorge Alvares an der Mündung des Perlflusses auf der Insel Lintin. Es folgten im Jahrestakt weitere Besuche, 1557 ließen sich die Portugiesen in Macau nieder, das sich bald zum Zentrum des portugiesischen Handels in Ostasien entwickelte. (1999 wurde Macau an China zurückgegeben.)

Wegen der unsicheren Verhältnisse auf dem Landweg verlagerte sich der interkontinentale Warenaustausch immer mehr aufs Wasser. Auf der ursprünglichen »Seidenstraße« verkehrten allenfalls Geographen und Historiker sowie Kunst- und Grabräuber.

Die von den chinesischen Kaisern angeordnete und konsequent durchgesetzte Abschottung illustrierte ein Schreiben Kaisers Qian Long an den englischen König Georg III. aus dem Jahr 1793: »Wie Euer Botschafter selbst sehen kann, besitzen wir bereits alles. Ich messe fremden oder ausgefallenen Dingen keinerlei Wert bei und habe keinen Bedarf an den Erzeugnissen Eures Landes.«

Von den Religionen, die über die »Seidenstraße« gekommen waren, hatte lediglich der Buddhismus als eine nicht monotheistische Religion in China nachhaltigen

Einfluss, da sie sich mit den Lehren des Konfuzianismus, mit dem Daoismus und asiatischen Lebensformen vereinbaren ließ. Während der Ming-Dynastie (1368–1644) entstand der »chinesische« Buddhismus, geformt und verbreitet vom Philosophen Zhou Dun Yi. Er floss in das chinesische Bewusstsein ein und schlägt sich auch in den Überlegungen zur Neuen Seidenstraße erkennbar nieder.

Jahre der Kriege und des Hungers und die Alternative

Am 14. Oktober 2021 veröffentlichte die Welthungerhilfe, wie schon in der Vergangenheit, ihren Welthungerindex. Die Zahlen waren in den letzten Jahren wieder deutlich gewachsen, nachdem sie sich angeblich seit 1990 halbiert hatten. Weltweit, hieß es, hungerten 2020 etwa 811 Millionen Menschen, weitere 41 Millionen seien vom Hunger bedroht. Die Politiker und die Journalisten der westlichen Demokratien zeigten sich angesichts der Tendenz überrascht, fanden aber auch gleich eine Begründung: die Corona-Pandemie und der Klimawandel.

Zweifellos haben diese Faktoren zur Verschlechterung der Lebensbedingungen eines erheblichen Teils der Weltbevölkerung beigetragen, aber sie sind wohl kaum die wesentliche Ursache.

Der seinerzeitige deutsche Entwicklungshilfeminister, der sich vermutlich nicht grundlos im Herbst 2021 aus der Bundespolitik zurückzog, erklärte dazu, dass täglich 15000 Kinder verhungerten und nannte dies zutreffend »Mord«. »Hunger ist Mord, weil wir die Technik haben und das Wissen«, womit er meinte, dass es sich also um eine Unterlassungssünde handele. Mit rund 40 Milliarden

zusätzlich pro Jahr sei eine Welt ohne Hunger bis 2030 möglich. »Warum tun wir es nicht? Weil der politische Mut fehlt«, so der CSU-Politiker. Da hatte er nicht Unrecht: Es fehlt der Mut, das kapitalistische System zu überwinden. Denn dieses System der Unterdrückung und Unterwerfung, der rücksichtslosen Ausbeutung aller Ressourcen im Interesse des Profits, ist ursächlich dafür verantwortlich, dass global gehungert wird.

Natürlich sorgt der Klimawandel auch dafür, dass Felder verdorren und die Wüsten wachsen, dass Ernten im Hagel untergehen und Sturzfluten ganze Landstriche verwüsten. Aber nicht deshalb bleiben Felder unbestellt und fliehen Menschen aus ihrer Heimat, um ihr Leben und das ihrer Kinder zu retten, sofern sie nicht Hungers oder im Kugelhagel sterben wollen. »Die Zahl der Menschen, die weltweit vor Krieg, Konflikten und Verfolgung fliehen müssen, war noch nie so hoch wie heute«, hieß es Ende 2021 von der UNHCR, der Flüchtlingshilfsorganisation der UNO. Und sie nannte 85 Millionen Menschen weltweit, die auf der Flucht seien. Und eine zweite Zahl hieß: eine Million. So viele Kinder seien zwischen 2018 und 2020 als Flüchtlinge geboren worden und starben möglicherweise bereits wieder.

Der United Nations High Commissioner for Refugees nannte als Fluchtursachen nicht etwa Klimawandel und Pandemie, sondern an erster Stelle: Kriege und Konflikte. Und er nannte Syrien, Afghanistan, Jemen, Irak und afrikanische Staaten sowie – in Europa – die Ukraine. In acht von den genannten zehn Ländern mit sehr ernster oder gravierender Hungersituation werde geschossen und getötet. Dafür aber gibt es keine wetter- und klimabedingten Gründe. Man muss also die Frage

prinzipiell stellen: Wer führt Kriege und wozu?

Die zentrale Schlussfolgerung des Berichtes der Welthungerhilfe laute darum: Ein integrierter Einsatz, der Frieden und resiliente Ernährungssysteme zusammen denkt, kann sowohl Ernährungssicherheit als auch Frieden fördern.

Dem ist unbedingt zuzustimmen. Und vielleicht sollte man in diesem Kontext auch an die ersten beiden sogenannten Umsturzdekrete erinnern, die am 8. November 1917 – am Tag nach der Machtübernahme durch die russischen Bolschewiki – verabschiedet wurden. Das erste war das Dekret über den Frieden, womit die sofortige Aufnahme von Friedensverhandlungen mit allen kriegführenden Ländern erklärt wurde, und das zweite das Dekret über Grund und Boden, in welchem das Land zum »Allgemeingut aller, die darauf arbeiten«, erklärt wurde. Diese ersten beiden Gesetze einer antikapitalistischen Gesellschaft machten nicht nur den engen Zusammenhang von Frieden und Ernährung deutlich, sondern fußten auch auf der Einsicht, dass die bisherige Art des Wirtschaftens die Menschheit in den Abgrund treiben würde.

Kriege beginnen immer mit Lügen. Sie werden mit Behauptungen gerechtfertigt, mit Phrasen und Unterstellungen. Das reicht von vermeintlichen Überfällen (auf den deutschen Sender Gleiwitz 1939, auf US-Kriegsschiffe im Golf von Tonkin 1964) über Bedrohungen (durch die Existenz von Massenvernichtungswaffen im Irak 2003, den »Hufeisenplan« in Jugoslawien 1999) bis hin zum Vorwand, reaktionäre Diktaturen überwinden und demokratische Staaten bilden zu wollen (Afghanistan, Syrien).

Dabei geht es immer nur um Einflussphären, um Märkte und Ressourcen, um die Durchsetzung eigener nationaler Interessen. Die USA als größte und stärkste Wirtschafts- und Militärmacht ist dabei besonders rücksichtslos, das erklärt vielleicht auch, weshalb sie das wurden, was sie sind. »America first« war, wie irrtümlich angenommen wurde, keine Erfindung von Präsident Trump.

Am 23. Januar 1980 erklärte US-Präsident Jimmy Carter, das es im vitalen Interesse der USA liege, wenn die Vereinigten Staaten die Erdölproduktion im Nahen und Mittleren Osten kontrollieren. Ein Angriff auf diese Interessen werde gegebenenfalls mit Waffengewalt abgewehrt und zurückgeschlagen. Mit dieser Maßgabe unterstützten die USA 1979 den Machtwechsel im Irak, fünf Monate nach der islamischen Revolution im Iran und wegen der Unionspläne mit Syrien, die Bagdad hegte. Der Mann der USA hieß Saddam Hussein, er war das Hätschelkind des Westens. 1982 strich man den Irak von der Liste der Terrorstaaten und rüstete ihn auf im Krieg gegen die »Ayatollah-Diktatur« im Iran. In den achtziger Jahren importierte kein Land der Welt so viele Rüstungsgüter wie der Irak – oder im Umkehrschluss: In kein anderes Land lieferte der Westen so viele Waffen wie in den Irak und sicherte sich dadurch die Kontrolle über die wichtigste Erdöl-Region der Welt.

Allerdings verfolgte der von Saddam Hussein geführte Staat zunehmend eigene Interessen und versuchte diese in der Region auch mit militärischer Gewalt durchzusetzen. Nicht zuletzt die wirtschaftliche Auszehrung des Irak durch den acht Jahre währenden Krieges gegen den Iran, den sogenannten Ersten Golfkrieg (1980–1988), führte zum nächsten Krieg. Der Irak stand mit etwa 80 Milliarden

Dollar im benachbarten Kuwait in der Kreide und hoffte mit einer Begrenzung der Erdölexporte den Weltmarktpreis zu steigern, um durch die Mehrerlöse seine Schulden bei den arabischen Nachbarn tilgen zu können. Angeblich steigerte Kuwait seine Ölproduktion, was zur Invasion irakischer Truppen führte. Das wiederum veranlasste die USA ihrerseits, militärisch zu intervenieren. Dafür besorgte sie sich mit Unwahrheiten im UN-Sicherheitsrat die Legitimation der Völkergemeinschaft: Die USA präsentierten »Beweise« für das barbarische Vorgehen der irakischen Truppen, die sogenannte »Brutkastenlüge«. Die Idee dazu war von einer Werbeagentur entwickelt worden. Am Ende stand eine Militärkoalition von 34 Staaten - in der die USA drei Viertel der 660000 Soldaten stellte. Dieser Zweite Golfkrieg (von Januar bis August 1991) diente nicht nur der Erprobung neuer Waffentechnik und Munition (so wurden erstmals uranabgereicherte Geschosse - Depleted Uranium, DU, verwandt). Es war auch der erste Schritt zur Errichtung einer neuen Weltordnung unter der Führung der letzten verbliebenen Großmacht. Der Ostblock war dabei sich aufzulösen und dessen Führungsmacht, die Sowjetunion, schickte sich an, die politische Weltbühne zu verlassen.

Und auch der Dritte Golfkrieg wurde mit einer Lüge losgetreten, um Saddam Hussein loszuwerden und den Irak endgültig unter amerikanische Vormundschaft zu bringen. Die vorgebliche Existenz von chemischen und biologischen Waffenarsenalen, vom US-Außenminister präsentiert, lieferte die Begründung für einen Präventivkrieg durch eine »Koalition der Willigen«. Diesmal versagte jedoch der UN-Sicherheitsrat das Mandat für eine militärische Intervention. Nachdem der US-Präsident im März 2003 den

irakischen Staatschef ultimativ aufforderte, das Land binnen 48 Stunden zu verlassen, und Saddam Hussein dieser Forderung natürlich nicht nachkam, wurde Bagdad bombardiert. Von Kuwait und Jordanien aus drangen amerikanische und britische Truppen auf die Hauptstadt vor, Saddam Hussein, auf den ein Kopfgeld von 25 Millionen Dollar ausgesetzt worden war, wurde nach Verrat festgenommen und als offizieller Kriegsgefangener der USA arretiert. Nach Jahresfrist machte man ihm den Prozess, er wurde zum Tode durch den Strang verurteilt und am 30. Dezember 2006 gehenkt.

Massenvernichtungswaffen wurden keine gefunden. Die Besatzungstruppen zogen 2011 ab und ließen ein zerstörtes Land zurück, 2020 forderte das irakische Parlament den Abzug aller noch verbliebenen US-Truppen aus dem Irak ...

Im Prinzip kaum anders endeten Aufstände und Proteste in arabischen Staaten im Nahen Osten und in Nordafrika, die Ende 2010 begannen und als Arabischer Frühling bezeichnet wurden. Was als Aufbruch in die Moderne, als *Regime Change* oder *Nation Building* deklariert wurde, endete meist in Chaos und Bürgerkrieg. Und das wiederum bedeutete Tod und Zerstörung, Hunger und Not, Flucht und Vertreibung. Die letzte Katastrophe registrierte die Welt, als sich im Sommer 2021 – nach zwanzig Jahren gewaltsamer *Nation Building* – die USA geradezu fluchtartig aus Afghanistan zurückzogen. Es folgten auch die internationalen Truppen, darunter auch deutsche Soldaten. Die Taliban proklamierten das Islamische Emirat Afghanistan und eliminierten die wenigen Fortschritte. Wobei es ein Irrglaube ist, dass die USA zwei Jahrzehnte zuvor ihre Militärmaschinerie nach Afghanistan geschickt

hatten, um dort Brunnen zu bohren, Schulen zu bauen und Mädchen und Frauen eine gleichberechtigte Teilnahme am gesellschaftlichen Leben zu ermöglichen ...

Afghanistan war (und ist) von außerordentlicher strategischer Bedeutung, da es - zwischen Russland und China gelegen - gleichsam den Eingang zu Zentralasien darstellt und als Militärbasis Zugriff auf beide Staaten ermöglicht. Allerdings scheiterten die USA daran, diesen Brückenkopf dauerhaft in ihre Globalstrategie einzubauen, wie schon die Sowjetunion nach zehn Jahren ihr Vorhaben beenden musste, das in Stammeskonflikten sich zerfleischende Afghanistan zu befrieden. Die Mujaheddin und Taliban, vornehmlich von den USA gegen die sowjetischen Truppen aufgerüstet, kehrten sich nach deren Abzug gegen ihre einstigen Gönner. Diese kapitulierten also nach zwanzig Jahren und überließen ihnen das Feld mit den bekannten Folgen. Seit die Alimentierung des Landes durch den Westen wegfiel, Infrastruktur und - Verwaltung zusammenbrachen, befindet sich das Land am - Abgrund. Millionen Menschen hungern und haben keine Perspektive.

Geostrategisch ist das Land nunmehr für die USA bedeutungslos geworden, daher wuchs zwangsläufig das Interesse an benachbarten Staaten wie Turkmenistan, Usbekistan, Tadshikistan, Kirgisistan und Kasachstan. Nicht von ungefähr kam es Anfang 2022 dort zu ersten Unruhen, die aber - auch mit militärischer Unterstützung Russlands - rasch beendet wurden.

Die Region bleibt für die USA von großer Bedeutung in deren inzwischen zum Hauptkonflikt erklärten Auseinandersetzung mit der Volksrepublik China. Dass dieser überhaupt entstand, hängt im Wesentlichen mit der

Fehleinschätzung Washingtons zusammen, als zu Beginn der siebziger Jahre der Brückenschlag zu Peking erfolgte. In der seit Ende der fünfziger Jahre geführten ideologischen Auseinandersetzung zwischen Moskau und Peking – die bis zu militärischen Grenzkonflikten am Ussuri führte – glaubten die USA, China als Partner gewinnen zu können. Zudem führten sie seit Jahren einen ebenso sinnlosen wie barbarischen Krieg gegen Vietnam, den sie auch mit Hilfe der Chinesen beenden wollten. US-Präsident Nixon reiste 1972 nach Peking und vereinbarte nicht nur die diplomatische Anerkennung, sondern akzeptierte auch die Ein-China-Politik Pekings. Das wiederum hatte zur Folge, dass Taiwan seinen Platz im UNO-Sicherheitsrat für die Volksrepublik räumen musste. Bei diesem politischen Schachzug schwang die Annahme der Amerikaner mit, dass nach der Öffnung Chinas und mit den 1978 begonnenen Reformen das volkreichste Land der Erde sich auf einen »guten« kapitalistischen Weg machen werde. Staatseigentum wurde privatisiert, eine kapitalistische Klasse entwickelte sich. Ein ungebremses Wachstum der Wirtschaft setzte ein. China fügte sich in die von den USA dominierte Weltordnung ein.

Die dennoch ungebrochenen Bekenntnisse der chinesischen Führer zur kommunistischen Gesellschaftsordnung wurden ignoriert und allenfalls belächelt. Was nicht der erste Fehler Washingtons war. Es sollte auch nicht der letzte Irrtum bleiben. Unter Generalsekretär Jiang Zemin (1989–2002) nahm die Kapitalisierung der ökonomischen und sozialen Beziehungen auf allen Ebenen der Gesellschaft zu. Unter seinem Nachfolger Hu Jintao (2002–2012) wurde dagegen bereits angegangen. Dennoch nahmen das rein quantitative